



i

In diesem Sommer stimmt nichts für Louise. Die Eltern sind ihr noch fremder als sowieso schon und die Klassenkameraden auch, vor allem seit der Sache mit Paul. Und ihr eigentlich so guter Plan, den Job beim Ampelbäcker und das Zeitungsaustragen so einzurichten, dass sie die Fahrstunden schnell abhaken kann, scheitert in der Praxis kläglich. Vielleicht hätte sie zumindest ihrer Oma nicht noch versprechen sollen, auf ihren kurzatmigen Hund Bonnie aufzupassen.

Und dann ist da Jana, die mitten im Hochsommer auf einem Stromkasten sitzt und einen dieser kleinen, eingeschweißten Schokokuchen isst. Und die Louise auf einmal wie ein Schatten folgt, fast so, als erwarte sie von Louise, dass sie ihr zeigt, wie man lebt.

Tamara Bach ist in ihrem neuesten Buch so nah wie noch nie an ihren Figuren und erschafft mit genau gesetzten Worten eindrucksvolle Bilder. Und Menschen, die eine noch lange nach der Lektüre nicht loslassen.

Über die Autorin

Tamara Bach, 1976 in Limburg an der Lahn geboren, studierte nach dem Abitur in Berlin Deutsch und Englisch für das Lehramt. Ihr erstes Buch »Marsmädchen« wurde 2002 als noch unveröffentlichtes Manuskript mit dem Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis ausgezeichnet und erhielt außerdem 2004 den Deutschen Jugendliteraturpreis.

Weitere Bücher und Auszeichnungen folgten. Heute lebt und schreibt Tamara Bach in Berlin und legt mit »Was vom Sommer übrig ist« ihren neuesten Roman und ihr erstes Buch bei Carlsen vor.

als OB

Und was machst du so in den Ferien? Fährst du ans Meer? Mit deinen Eltern, mit Freunden? Hast du einen Job? Willst du ganz viel Zeit am See, im Schwimmbad, mit deiner Freundin verbringen? Machst du ein Praktikum? Verplemperst du Zeit, bist du verplant, durchgeplant, organisiert?

Mach was anderes. Klau das Auto deiner Oma, was nicht mal Klauen ist, weil sie es nicht merken wird, weil sie in der Toskana ist, und weil klauen in der Familie zählt nicht, gibt's nicht. Lass deinen Job und den anderen sausen und lass deinen Bruder im Krankenhaus liegen. Vergiss das letzte Schuljahr und dass deine Eltern nicht mehr miteinander reden. Und wenn du Lust hast, dann nenn dich anders, gib dir einen anderen Namen, nenn dich nicht mehr Louise, nenn dich nicht Lou, Loulou, Louischen, du kannst eine Indianerin sein, die Häuptlingstochter, du kannst im Sommer alles sein, was du willst, kannst Fremdsprachen ausprobieren und erfinden. Der Sommer hat tausendundeine Tür. Und die stehen auf Durchzug, weil es heiß ist. Deine Eltern müssen arbeiten und sorgen sich, dass der Teppich einstaubt und die Blumen verdursten, deine Eltern haben Steuererklärungen zu machen und Krankenkassen zu wechseln, Überweisungen zu tätigen, deine Eltern müssen Rentenversicherungen abschließen und zur Vorsorgeuntersuchung.

Du musst noch nicht mal wählen gehen! (...)

UND DANN WACHST DU AUF

Und es ist kalt, klamm, weil es noch früh am Morgen ist. Es ist zwar Sommer, aber auf mir liegt Tau. Ich reib mir die Augen, neben mir liegt Jana mit Bonnie im Arm.

Es ist später als sonst. Ich denke dran, dass die Zeitung heute nicht ausgetragen wird, ich denke dran, was die sagen werden, dass die bei Jonas anrufen werden und dann feststellen, dass der noch im Urlaub ist, dass der die ganze Zeit weg war und jemand Anderes den Job gemacht hat, für den er eigentlich angestellt war. Ich denke dran, dass ich seit bestimmt einer Stunde schon in der Bäckerei stehen sollte, dass ich mich nicht abgemeldet habe.

Und ich muss nicht mal auf die Uhr schauen.

Bonnie schaut hoch, schaut aber nicht mich an, sondern in Richtung Auto.

Weil es da klingelt. Das ist nicht mein Handy.

Als ich am Auto ankomme, hat es aufgehört, als ich die Tür aufmache, fängt das Klingeln wieder an, und klingelt, bis ich es endlich finde. Ich nehm das Handy und trag es rüber zu Jana, die immer noch schläft, auch nicht aufwacht, als es wieder anfängt zu klingeln.

»Jana«, sag ich und stups sie leicht mit dem Fuß an. Bonnie knurrt mich ein bisschen an. Spinnerter Hund.

»Jana, wach auf.«

Unter der Decke regt sich was, leise Geräusche, dann wieder Stille, bis ich sie noch mal anstupse, dass sogar Bonnie wach und munter wird und aufspringt. Jana braucht länger. Irgendwann leg ich einfach ihr Handy neben ihr Ohr, und das wirkt, das Grummeln, das Maunzen wird lauter und dann wurschtelt sie sich endlich aus der Decke.

»Dein Handy«, sag ich.

»Was?«

»Dein Handy klingelt dauernd. Deine Eltern suchen dich bestimmt schon.«

Jana greift sich in die Haare, reibt sich die Augen, gähnt und streckt sich. Das Handy klingelt weiter.

»Willst du da nicht mal drangehen?«

Jana schaut ihr Handy an, als würde sie so was zum ersten Mal sehen, als wüsste sie nicht, was das Ding von ihr will.

Ich werde unruhig.

Ich muss hier weg.

Ich kann noch bei der Arbeit anrufen, dass ich letzte Nacht wegen der Schnittwunde nicht schlafen konnte und erst vor einer Stunde eingeschlafen bin, mich für heute abmelden muss. Irgendwie so was. Das muss man nur gut verkaufen, dann glauben die einem alles. Und die Zeitung, da fällt mir auch noch was ein.

Ich hab den Schlüssel noch in der Hand, ich fang an, damit zu klimpern.

»Komm, steh auf. Wird Zeit.«

Jana starrt immer noch auf ihr Handy.

»Jana!«, sag ich.

Wie sie mich anguckt, als ob sie mich zum ersten Mal in ihrem Leben sieht, als ob sie mich nicht einordnen kann. Es

dauert ein bisschen, dann steht sie auf, und ihr Handy klingelt und klingelt.

»Erst mal frühstücken, was?«, sag ich, aber sie antwortet nicht, läuft einfach hinter mir her.

Gut, ich bin ein bisschen rausgefallen aus allem, aber ich kann das alles wieder regeln, selbst das mit der Theorieprüfung. Ich frag den Lehrer heute Abend, wann ich wiederholen kann, und wie gesagt, das mit dem Heute-mal-nicht-in-der-Bäckerei-auftauchen wird schon kein Beinbruch sein, ich hab mich ja immer gut benommen, so schnell werden die mich schon nicht rauswerfen. Nee. Ich hab immer noch alles im Griff. Jetzt erst mal was essen, Kaffee dazu, das Auto zurückbringen, den Hund, und dann wieder zurück zum Plan.

Jana steigt ein.

»Willst du's nicht wenigstens auf stumm schalten.«

Jana sagt nichts und schaut erst eine Weile aus dem Fenster, dann stellt sie das Handy auf lautlos, so kann ich es besser ignorieren.

»Kannst deinen Eltern ja sagen, dass du bei einer Freundin geschlafen hast und das Handy eben auf leise hattest.«

Jana nickt.

»Die werden dir schon nicht den Kopf abreißen«, sag ich. Schaut wieder aus dem Fenster.

Im nächsten Ort ist ein Bäcker, da halte ich. Die Croissants sind noch warm, ich kaufe Kaffee, der Becher ist viel zu heiß zum Halten, ich wickel noch ein paar Servietten drum, ich kauf Jana einen Kakao, die ist noch zu jung für Kaffee. Und überhaupt muss sie nicht wach sein.

Jana ist im Auto geblieben, sie stiert nach vorn, als ich wieder einsteige, ihr die Tüte auf den Schoß lege, ihr meinen

Kaffee und ihr Trinkpäckchen in die Hand drücke. »Vorsicht, ist heiß«, sag ich, aber selbst dafür ist sie noch zu verschlafen.

»Bist nicht so der Morgentyp, was?«, frag ich mal. Die Croissants duften rüber, das scheint sie auch nicht zu interessieren. Mann, ist die morgens apathisch. Meine Fresse.

Dann schau ich auf die Uhr, halb acht.

Ich halte noch mal, an so einem Stückchen Park, da ist auch eine Bank, sage »Komm, Frühstück«, und Jana steigt mit aus. Ich nehm ihr den Kaffee aus der Hand, die Tüte, nehm mir ein Coissant, zerreiße.

»Sind deine Eltern streng?«, frag ich.

»Was?«, sagt sie.

»Ob deine Eltern streng sind.«

Sie zuckt mit den Schultern.

»Also musst du dir keine Sorgen machen, wenn du jetzt nach Hause kommst, oder?«

Keine Reaktion.

»Du bist ja auch geübt im Lügen. Dir fällt nachher bestimmt was Glaubwürdiges ein«, sag ich.

»Wie meinst du denn das?«

»Tu doch nicht so«, sag ich.

»Wie tu ich denn?«, sagt sie und ist wohl plötzlich wach, auch ohne Kaffee.

»Als ob du es immer supergenau mit der Wahrheit nimmst«, sag ich und grinse sie an.

»Ach!?«, sagt sie und stiert zurück.

»Sorry, ich mein das ja nicht ... also war nicht böse gemeint. Nur dass dir bestimmt noch was einfällt, was deine Eltern ...«, sag ich, aber sie nur »Pff«.

Und dann verschränkt sie die Arme.

Mann, bin ich froh, dass ich das Alter hinter mir habe.

Dann eben nicht. Dann lass ich sie schmolten, dann lass ich sie eben den Kakao ignorieren, dann soll sie doch das Frühstück verweigern, mehr für mich. Also weiter.

Als wir in die Stadt reinfahren, sagt sie: »Kannst du mich bitte noch wo hinfahren?«

»Wo willst du denn hin?«, nicht dass die auf die Idee kommt, dass ich sie nach Hause fahre. Und dann stehen am Ende noch ihre Eltern vor der Tür und stellen Fragen, das fehlt noch.

»Zum Krankenhaus.«

»Du, das geht nicht«, sag ich, weil ich da ja wohne, und wenn meine Eltern mich jetzt sehen.

»BITTE!«, sagt sie, dass ich richtig zusammensucke.

»Was willst du denn da?«

»Mein Bruder liegt da.«

Ihr Bruder liegt da. Jana hat einen Bruder. Was sag ich jetzt? Ich fahr besser einfach ein bisschen. Wenn sie was erzählen will, dann wird sie das schon tun.

»Da sind meine Eltern.«

»Du, sag mal, wenn dein Bruder im Krankenhaus liegt, findest du nicht, dass du da besser gestern ...«, fang ich an.

»Wer hat mich denn verschleppt?«

»Na jetzt mach mal halblang. Ist ja nicht so, als ob du dich mit Händen und Füßen gewehrt hättest!«

Mann, da machen ihre Eltern sich jetzt bestimmt noch mehr Sorgen, und wenn die mich sehen, dann gibt's bestimmt noch mehr Gezeter. Was macht Jana überhaupt hier?

»Man kann ja nicht immer wegrennen, wenn's mal haarig wird«, sag ich.

»Wer rennt denn hier?«, sagt sie.

»Was ist denn mit deinem Bruder?«, frag ich.

»Sag mal, wo warst du eigentlich letztes Schuljahr?«, fragt sie mich.

»Wieso?«, sag ich, weil ich wirklich keine Ahnung habe, was sie meint, wieso letztes Schuljahr? Was war denn? Kenn ich ihren Bruder überhaupt?

Und als ich halte, weil da eine Ampel ist, springt sie plötzlich aus dem Auto, sagt sehr schnell »Ich lauf den Rest, danke, tschüss« und ist weg, und hinter mir fangen sie schon an zu hupen.

Ist auch nicht mehr weit bis zu Omas Haus, und die Nachbarin scheint nicht da zu sein, vielleicht hat sie auch gar nicht mitbekommen, dass der Wagen weg war. Ich stell ihn wieder da hin, wo er immer steht, ich schau, dass ich keinen Müll, keine Krümel hinterlasse, weil Oma am Wochenende wiederkommt. Und Bonnie kommt wieder an die Leine, wir gehen heim, da bekommt sie Wasser, da bekommt sie Futter, dann legt sie sich in mein Zimmer zum Schlafen, weil alles so verdammt anstrengend ist, und ich ruf in der Bäckerei an, und Angela ist dran und sagt, sie hätte sich schon so was gedacht, ich soll mich ausschlafen und ob der Arzt mir Schmerzmittel verschrieben hätte. Da sag ich Ja und dass es morgen bestimmt schon wieder besser ist, und dann lauf ich bei Jonas vorbei, wo die Zeitungen nicht mehr liegen, wer auch immer die mitgenommen hat. Gut, das lässt sich also nicht mehr ändern, und dann hab ich Zeit, weil ich auch nicht arbeiten muss, weil ich ja angeblich die letzte Nacht mit einer schmerzenden Hand wach gelegen habe. Ich wickel sie aus und der Schnitt ist lächerlich und schon so gut wie

verheilt, alles kein Ding. Und dann dusche ich und schmeiß meine Klamotten in die Waschmaschine, die ist dann auch voll, also lass ich eine Ladung durchlaufen und esse noch ein Croissant und denke, vielleicht noch mal in die Theoriebögen gucken. Ich hol sie aus dem Regal, schaue, welche ich noch nicht gemacht habe, und sitze da

und dann

denke ich

was meint die?

Was war denn letztes Schuljahr?

Hab ich was verpasst?

Dass sich irgendeiner aus irgendeinem Jahrgang über oder unter mir das Bein gebrochen hat?

Und eigentlich sollte ich jetzt wirklich noch Bögen machen, und in der Küche liegt ein Zettel, da steht drauf, dass ich das Altglas aus dem Keller zum Container bringen soll, und das sind bestimmt zwei Körbe, die sollte ich noch vor der Mittagsruhe wegbringen, weil die da, wo die Container stehen, schon eine Minute nach eins drauf pochen, dass es ruhig zu sein hat. Und eigentlich ...

Wen könnte ich denn fragen?

Mir fällt niemand ein.

Also ruf ich Constanze an, und als es klingelt, schau ich auf die Uhr, und es ist noch nicht mal neun.

Aber ihr Handy ist an und sie geht dran.

»Hey!«, sagt sie, und sie freut sich, das weiß ich, das hör ich, aber es geht nicht darum, dass ich mit ihr einen Kaffee trinken will, dass sie sich bei mir ausheulen kann, was Paul getan oder nicht getan hat,

»Hey, schön, dass du anrufst«, sagt sie also, und ich

»Ja, hi, du, sag mal, kennst du so 'ne Kleine, Jana heißt die, ist in der Siebten oder so«.

»Jana? Ich kenn keine aus der Siebten. Wie sieht die denn aus?«

Sag ich ihr also, und sie »Sag mal, ist das etwa die Schwester von Tom?«.

»Keine Ahnung, wer ist denn Tom?«, frag ich.

»Tom. Der aus der elf. Na der, der gesprungen ist.«

»Wie, gesprungen?«

»Na der, der von der Brücke gesprungen ist.«

Und wie ahnungslos man sein kann. Wie verdammt ahnungslos man sein kann.



Tamara Bach

Was vom Sommer übrig ist

Umschlag: formlabor

144 Seiten

Ab 14

14 x 22 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-551-58242-3

Ca. € 12,90 (D) / € 13,30 (A) / sFr. 18,90

Erscheint im März 2012





Martin Blasco
Ist das Leben eine Abfolge einzelner Punkte?

€ 12,90 (D) / € 13,30 (A) /
 sFr. 18,90
 ISBN 978-3-551-58226-3

@book



Anne-Laure Bondoux
Zeit der Wunder

€ 12,90 (D) / € 13,30 (A) /
 sFr. 18,90
 ISBN 978-3-551-58241-6

@book



Melvin Burgess
Nicholas Dane

€ 19,90 (D) / € 20,50 (A) /
 sFr. 28,50
 ISBN 978-3-551-58225-6

@book



E. Lockhart
Die unrühmliche Geschichte der Frankie Landau-Banks

€ 16,90 (D) / € 17,40 (A) /
 sFr. 24,50
 ISBN 978-3-551-58216-4

@book